

«Da ist alles drin, was Freude macht»

Der Beruf der Steinbildhauerin ermöglicht es Olga Vonmoos, künstlerisch tätig zu sein

Von Christian Fink

Diegen. Olga Vonmoos schnupperte zunächst bei der Polizei und im Hotel-fach, bevor sie sich an der Schule für Gestaltung für den Vorkurs einschrieb. Da war die heutige Steinbildhauerin der elterlichen Berufswelt bereits ein grosses Stück näher gerückt: Ihr Grossvater war Steinbildhauer; ihr Vater ist es. Und ihre Mutter ist, wenn auch erst später, Steinbildhauerin geworden. Mit ihrer Berufswahl war Olga Vonmoos klar, «dass ich mich vermehrt in die Kunst vertiefen möchte».

Diesen Weg verfolgte sie konsequent: Nach dem Vorkurs absolvierte sie an der Fachhochschule Nordwestschweiz, am dortigen Institut für freie Kunst, eine dreijährige Ausbildung und schloss mit dem Bachelor of Fine Arts ab. Bereits vor dem Studium wusste sie, dass sie danach eine Steinbildhauerlehre absolvieren möchte. Dies tat sie im Atelier von Georges von Büren in Basel. Während der Ausbildung, 2012,



Leidenschaft für den Beruf. Olga Vonmoos übernimmt sukzessive den elterlichen Betrieb. Foto Christian Fink

wurde sie vom Gewerbeverband Basel-Stadt zum «Lehrling des Jahres» gekürt.

Grabsteine und Renovationen

Heute arbeitet die Steinbildhauerin im Bildhaueratelier Vonmoosstein in Diegen. Sukzessive übernimmt sie nun den elterlichen Betrieb. Das Haupteinkommen wird hier mit Aufträgen für Grabsteine erwirtschaftet. Aber auch

Renovationsarbeiten an Kirchen oder Pfarrhäusern, oder auch der Bau einer Steintreppe oder von Skulpturen stehen gelegentlich an. Ausserdem bietet der Betrieb auch Bildhauerkurse an.

Obwohl Olga Vonmoos schon verschiedentlich Kunst-Arbeiten in Ausstellungen der Öffentlichkeit präsentierte, konnte sie ihre künstlerischen Absichten noch nicht in der gewünschten Breite umsetzen. «Ich überlege mir oft, wie ich die Kunst mit dem Kunsthandwerk verbinden kann.» Derzeit bleibt hierfür jedoch nicht allzu viel Zeit. Die Steinbildhauerin wurde kürzlich Mutter und arbeitet derzeit nur zwei Tage die Woche.

Mit ihrer Berufswahl ist Olga Vonmoos sehr glücklich: «Da ist alles drin, was mir Freude macht.» Es sei ein grosser Vorteil, dass sie in den elterlichen Betrieb einsteigen konnte. Als Angestellte könne man seine Vorstellungen nicht so erfüllen wie mit selbstständiger Arbeit. Man arbeite frei und bewege sich gleichzeitig in einem strukturellen

Rahmen. Und: «Man weiss abends, was man gemacht hat: Arbeit für den Kopf, aber auch für den Körper.»

Künstlerische Figuren

Die künstlerische Arbeit und die Steinbildhauerei werden sich, so glaubt sie, mit der Zeit überschneiden. Dahinter steckt nicht nur künstlerische Absicht, sondern auch ökonomische Wirklichkeit. Denn der Verkauf von Grabsteinen, also das Hauptgeschäft, ist in den vergangenen Jahren sukzessive zurückgegangen. Immer mehr Menschen werden in Gemeinschaftsgräbern bestattet. Oder sie entscheiden sich für Urnengräber.

Dazu gesellt sich der Trend, die Asche irgendwo, beispielsweise im Rhein oder an einem anderen lieb gewonnenen Ort zu verstreuen. Einen Gegentrend könne man vielleicht, so die Steinbildhauerin, vermehrt mit künstlerischen Figuren setzen, die aus verschiedenen Materialien hergestellt werden. Die Zukunft wird es weisen.

Moderne Maschinen erleichtern die Arbeit

Als Steinbildhauer/-in benötigt man eine gestalterische Begabung und räumliches Vorstellungsvermögen

Von Christian Fink

Basel. Wer gerne mit den Händen arbeitet und künstlerisches Flair mitbringt, dürfte sich möglicherweise für das Handwerk des Steinbildhauers interessieren. Ob sich jemand dann tatsächlich für diesen Beruf entscheidet, hängt letztlich von der Bereitschaft ab, mit schwerem Material zu arbeiten.

Früher war die Arbeit des Steinbildhauers eine Männerdomäne. Heute entscheiden sich auch immer wieder junge Frauen für den Beruf. Einst wurden die Steine ausschliesslich mit Hammer und Meissel bearbeitet. Heute setzen Steinbildhauer für die Grobbearbeitung auch moderne Maschinen ein: Schleifmaschinen, Trennscheiben, Steinfräsmaschinen und andere mehr. Dies erleichtert die Arbeit zumindest teilweise. In der Feinbearbeitung wird mehrheitlich mit traditionellen Werkzeugen gearbeitet.

Fingerspitzengefühl gefragt

Zeugnisse von Steinmetzen – oder, wie man heute sagen würde, von Steinmetzen und Steinbildhauern – finden sich etwa in romanischen und gotischen Kirchen: Sowohl die Baumaterialien als auch die Gestaltung dekorativer Figuren oder ganzer Szenarien etwa an Kapitellen oder Portalen wurden von Steinmetzen ausgearbeitet.

Die Steinmetze von heute, die ebenfalls eine vierjährige Lehre absolvieren, sind vor allem im Hoch- und Tiefbau tätig. Sie bearbeiten jedoch auch alte Steinbauten, Kirchen, Grabstätten oder Tempel, die renoviert werden müssen. Sie erstellen Pfeiler, Bogen, Treppen,



Konzentration und Geschick. Olga Vonmoos bearbeitet, mit Gehör-, Augen- und Lärmschutz, einen Stein.

Gesimse, Sockel für Tür- und Fenstereinfassungen oder historische Brückenteile. Steinbildhauer sind hingegen eher im künstlerisch-gestalterischen Bereich tätig. Sie entwerfen und fertigen Grabsteine, Grabplatten, Brunnen, Denkmäler, Figuren und Reliefs, Fassadenverzierungen und freie Kunstwerke. Sie gestalten Inschriften und Reliefs, die sie je nach Auftrag vergolden oder verbleien. Sie führen Restaurationsarbeiten aus. Dabei ist besonderes Fingerspitzengefühl gefragt; an den alten Steinmonumenten darf nichts kaputtgehen.

Die Berufslehre zum Steinbildhauer dauert vier Jahre. Sie wird in der Regel in einem Atelier für Steinbildhauerei absolviert. Dazu gesellt sich der Unterricht an der Berufsfachschule. Es besteht

jedoch auch die Möglichkeit, die Ausbildung an der Bildhauerschule in Mülheim, Kanton Thurgau, zu absolvieren. Besonderen Stellenwert in der Ausbildung geniessen Arbeitssicherheit, Gesundheitsschutz und Umweltschutz. Es ist unerlässlich, dass sich Steinbildhauer vor Staub und Lärm schützen.

Idealismus und Durchhaltewillen

Zur Berufsbildung gehören die Anfertigung von Skizzen und Plänen, sowie die Dokumentation der Arbeit. Vermittelt wird, wie Werkstücke gefertigt, verarbeitet, transportiert und versetzt werden. Bei guten schulischen Leistungen kann die Berufsmaturitätsschule besucht werden. Der Beruf des Steinbildhauers verlangt handwerk-

liches Geschick, räumliches Vorstellungsvermögen, gestalterische Begabung, Kreativität und, wie bei berufsberatung.ch nachzulesen ist, eine «widerstandsfähige und kräftige Konstitution» sowie einen «gesunden Rücken und gesunde Atmungsorgane». Ausserdem braucht es Geduld und Ausdauer.

Abgeschlossen wird die Ausbildung mit dem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis. Die meisten Steinbildhauer sind in einem Steinbildhauer-Atelier tätig und verdienen ihren Lebensunterhalt mit der Gestaltung von Grabsteinen. Weitere Berufsmöglichkeiten gibt es in der Steinindustrie. Wer künstlerisch arbeiten möchte, benötigt viel Begabung, Idealismus und einen starken Durchhaltewillen.

Die Magie der Côte d'Azur

Grosse Maler und die Farbe Blau

Basel. Die Côte d'Azur zog Kunstschaufende magisch an: Pablo Picasso widmete sich hier der experimentellen Töpferei und seinen Lebensgefährtinnen. Henri Matisse und der rheumageplagte Pierre-Auguste Renoir malten im milden Winterklima von Nizza. Und Yves Klein soll vom Himmel am Strand von Nizza zu seinem berühmten Blau inspiriert worden sein. Von den vielen Reizen der südfranzösischen Riviera, dem Charme der Landschaft zwischen Meer und Bergen, weiss der Kunsthistoriker und Fotograf Stephan Sievers im Kurs «Die Farbe Blau – Kunst und Mythos der Côte d'Azur» an der Volkshochschule beider Basel zu berichten. Dabei zeigt er auch, warum die Region erst dank Renoir, Chagall und Co. zu ihrer legendären Berühmtheit fand.

«Die Farbe Blau – Kunst und Mythos der Côte d'Azur», Dienstag und Mittwoch, 10. und 11.5., 18.15–20 Uhr, Alte Universität, Basel, Infos und Anmeldung: 061 269 86 66 oder www.vhsbb.ch

Module in Englisch

«International Track» der FHNW

Brugg. Mit dem Schwerpunkt «International Track» im Studiengang Informatik der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) können Studierende englischsprachige Module absolvieren und bis zu 110 ECTS Credits erwerben. Ab 60 besuchten Credits erhalten die Studierenden ein Zusatzzertifikat. Alle Studierenden absolvieren sechs Praxisprojekte, im «International Track» werden vermehrt internationale Projektarbeiten angeboten. Das neue Ausbildungsangebot startet im Herbst 2016 mit Anmeldeschluss Ende Mai 2016, es werden Englischkenntnisse auf Stufe B2 vorausgesetzt.

Fakten und Zahlen 2016

Broschüre über Berufsbildung

Bern. Umfangreiches Dokumentationsmaterial zum Thema «Berufsbildung in der Schweiz – Fakten und Zahlen 2016» ist online und gedruckt kostenlos verfügbar und enthält Informationen wie Statistiken, Eintritte in die Berufsbildung, Berufsbildungssystem, Abschlussquoten, Berufsmaturität, höhere Berufsbildung und Finanzierung. Weitere Inhalte betreffen die Verbundpartner, die Lernorte, den Lehrstellenmarkt und die internationalen Entwicklungen. Die Broschüre ist auf Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch und Spanisch verfügbar.

www.sbfi.admin.ch/dokumentation/00335/00400/?lang=de

Kinder fragen – Martin Hicklin antwortet

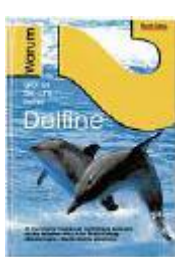
Warum lässt man sich impfen?

Alle kennen das. Man liegt mit hohem Fieber im Bett, ist total schlapp und bewegt sich nur noch, wenn es unbedingt nötig ist. Das kann das Zeichen dafür sein, dass sich ein winzig kleines, nur im grossäugigsten Mikroskop noch sichtbares Virus breitgemacht hat. Ein Virus lebt nicht einmal, es besteht in der Regel aus einer Hülle um einen Bauplan von sich selbst. Um sich vermehren und vervielfachen zu können, muss es diesen Bauplan in eine unserer Körperzellen einschleusen. Unser ganzer Körper besteht aus unglaublich vielen solcher Zellen, die viele Aufgaben haben können und meistens sehr klein sind.

In einer solchen geeigneten Zelle hängt sich das Virus an und schickt seinen Bauplan ins Innere. Dort übernimmt er sozusagen die vorhandenen Einrichtungen, um sich selbst kopieren zu lassen. Ziemlich wirksam. Am Ende sind unzählige neue Viren entstanden, die jetzt neue Zellen befallen können. Die Zelle aber platzt und stirbt. Das bleibt nicht unbemerkt. Aufpasser schlagen Alarm. An den Tator werden

chemische Abwehrstoffe geschickt, die wiederum Alarm schlagen. Da ist einiges los. Der Körper lässt seine Temperatur steigen, damit alles schneller läuft – wir haben Fieber und fühlen uns krank. In Kindertagen hat man das Gefühl, so was gehe ewig. Doch jetzt kommen auch andere Helfer ins Spiel. Weisse Blutkörperchen werden angelockt und

Warum gibt es bei uns keine Delfine?



Jetzt ist die vierte Folge der Kinderfragen erschienen: «Warum gibt es bei uns keine Delfine?» bringt auf 80 Seiten, farbig bebildert und gebunden, die Antworten auf 38 Kinderfragen.

Mit BaZ-Abo Fr. 18.50, ohne Fr. 28.50. Das Buch ist am BaZ-Schalter (Aeschenplatz 7, Basel) erhältlich. Bestellen (+ Fr. 10.– Versand) via doku@baz.ch.

können jetzt sogar durch die Wände von Blutgefässen schlüpfen. Einige sind dazu da, zu erkennen, ob etwas dem Körper Fremdes vorbeischwimmt. Andere verstehen es, Abwehrstoffe zu bilden, die genau auf einen Henkel oder Teil der Hülle des Virus passen – sie werden Antikörper genannt. Sie binden sich fest an den Teil der Virushülle, den sie erkennen. Jetzt kommen Fresszellen (die heissen wirklich so) und verschlucken die behängten Viren. Wir aber liegen immer noch flach. Aber wenn alles gut geht, sind bald so viele Antikörper losgelassen, dass alle Viren verschluckt werden. Die Luft (oder besser das Blut) ist rein und wir setzen uns auf und essen endlich wieder was Richtiges. Die Gesamtheit aller an der Abwehr Beteiligten nennt man Immunsystem. System ist ein Wort für Dinge, die zusammengehören und zusammenarbeiten. Immun heisst eigentlich rein und sauber. Es ist also eine Abwehr, die uns sauber hält. Das ist alles sehr kompliziert und darum auch bewundernswert, dass wir das haben. Denn nach



überstandener Schlacht bleiben immer ein paar Zellen, die sich daran erinnern, wen man da angetroffen und wie man ihn gebodigt hat. Kommt das Virus ein nächstes Mal und erfährt eine solche «Gedächtniszelle» davon, geht alles viel schneller. Sofort sind die wirksamen Antikörper in genügender Menge da und das Virus hat keine Chance. Wir merken von der Begegnung nichts und müssen nicht mehr ins Bett. Bei einer Impfung lässt man diese Eindringlinge extra in den Körper. Wieder lernt der Körper gegen die Henkel und Grübchen Antikörper zu bilden. Aber ohne dass wir dazu im Bett liegen müssen. Denn die Impfviren sind so geschwächt, dass sie sich gar nicht richtig vermehren können. Doch das Immunsystem erinnert sich an die Begegnung und macht schon am Anfang Schluss mit den Piraten.

Ich freue mich auf eure Fragen! Schickt sie bitte an kids.fragen@baz.ch oder Basler Zeitung, Redaktion, Kinderfragen, Postfach, 4002 Basel.